

Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 15.

Posen, den 9. April.

1882.

Osterklänge.

Original-Novelle von Viktor Schwarz.

„Wie herrlich die Glocken läuten, — ach, es ist doch etwas Schönes um das Osterfest“, sagte ein junger Mann, welcher im Kreise der Genossen am Stammtisch der „Rose“ zu T. saß.

„Ja — auch mich ergreift das Ostergeläute immer wieder auf's Neue“, bestätigte ein Zweiter; „wen gemahnt es nicht an die entzückende Stelle im Faust:

„D tönet fort, ihr süßen Himmelslieder,
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder.“

In jedem Menschen steckt doch ein Stückchen Faustnatur, und das regt sich, wenn eine verwandte Saite klingt.“

„Mir aus der Seele gesprochen, Bruderherz“, rief ein Dritter, ein junger Mann in der fleidsamen Uniform eines Seefadetten, „heut vor einem Jahre segelte ich mit der „Armida“ im Stillen Ozean und die Lektüre des „Faust“ bildete einen Haupttheil meiner Osterfreude. Ueber uns flammte das Kreuz des Südens und erinnerte mich an die Osterfeier in Rom. — Ihr kennt doch die althergebrachte Sitte, nach welcher sich ein flammendes Kreuz von der Kuppel des Peters-Domes herabsenkt auf die Schaar der Andächtigen, die sich in der heiligen Stadt zur Osterzeit versammeln?“

„Ach, wie erheben mag dies sein“, nickte ein junger Bergeleve; „einstweilen kenne ich die römische Feier nur aus Büchern, aber wenn mich mein guter Stern einmal südlich führt, werde ich ihm sehr dankbar dafür sein.“

„Gefährten, ich möchte Euch einen Vorschlag machen“, hob ein junger Mediziner an; „wie wär's, wenn jeder von uns zum Besten gäbe, wie und wo er das letzte Osterfest verbracht? Wir sind unserer sechs — suche jeder in seiner Erinnerung nach und es müßte doch wahrhaftig seltsam zugehen, wenn wir Boccaccio's „Decameron“ nicht praktisch ausführen könnten!“

„Er hat recht, angenommen“, klang es von allen Seiten, „und als Belohnung für den klugen Einfall soll der Jünger Aeskulaps den Anfang machen dürfen!“

Der Mediziner lachte, er sträubte sich indeß nicht lange, sondern, nachdem der Wirth eine frische Flasche gebracht, begann er:

„Ich werde das Osterfest des vergangenen Jahres stets in dankbarer Erinnerung behalten, denn es verschaffte mir meinen ersten Patienten und —“

„Deinen ersten Patienten — wer war denn das?“ riefen die Freunde neugierig.

Der Schalk saß dem jungen Arzt im Nacken, als er mit wichtiger Miene entgegnete: „Ein schwarzer Kater.“

„Ein Kater? Ein schwarzer Kater?“ fielen die jungen Leute lachend ein.

„Ja, ein schwarzer Kater, der sich in Betreff seiner Schönheit getrost mit dem berühmten Hiddigeigei messen konnte“, bestätigte der Mediziner ernst; „ob er eben solche Reflektionen machte, wie der Scheffel'sche Bierkühler, weiß ich nicht, jedenfalls aber spielte er im Hause meiner alten Tante eine große Rolle. Allabendlich, bevor er auf die Mausejagd auszog, verabschiedete er sich von seiner Herrin mit einem leisen Miauen und mochte die Stunde seiner Rückkehr früh oder spät sein, stets fand er die Magd seiner harrend und ein Schüsselchen mit Milch bereitstehend.“

„Das klingt ja ganz rührend“, meinte der Seefadett lustig.

„Das Rührende kommt erst noch“, versetzte der junge

Doktor; „bei Gelegenheit eines Katerballes beschädigte sich Freund Hinz am Beine, und da ich mich gerade über Ostern bei der Tante zum Besuch befand, vertraute sie mir die Behandlung ihres Lieblings an. Ich verband das Bein nach allen Regeln der Kunst; Hinz sah äußerst verständig zu und als ich fertig war, strich er sich an meiner Hand, um mir seine Dankbarkeit zu bekunden. Auch die Tante war unendlich dankbar für die sachgemäße Behandlung der franten Katzenpfote, und als Hinz nach acht Tagen wieder hergestellt war, vertraute sie mir an, sie gedenke ihr Testament zu meinen Gunsten ändern zu lassen.“

„Und that sie dies?“ fragte der Bergeleve lebhaft.

„Einstweilen ist sie noch am Leben“, entgegnete der Doktor lachend, „aber als vor etwa sechs Wochen die Stelle des Assistenzarztes am hiesigen Spital zu vergeben war, erhielt ich einen Brief von ihr, des Inhalts, daß sie Gelegenheit gehabt, mich den Herren Professoren zu empfehlen und wenn ich mich um die Stelle melden wolle, dürfe ich auch auf Berücksichtigung hoffen. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und heute Morgen theilte mir der Professor F. mit, daß ich zum Assistenzarzt ernannt sei. Was meint Ihr, verlohnt es sich nicht der Mühe, ab und zu einen Kater zu behandeln?“

„Weiß der Teufel — ich habe schon eine Unzahl von Katern behandelt“, meinte ein Referendar mit komischer Verzweiflung, „aber eine Anstellung hat mir noch keiner verschafft.“

„Ja, es kommt aber Alles auf die Umstände an“, bemerkte der Bergeleve weise: „ich könnte beim besten Willen keinen solch' glücklichen Griff thun, denn ich besitze keine Tante.“

„Man muß Gott für Alles danken“, sagte der Seemann, „an wem ist denn nun die Reihe des Erzählens?“

„Nehmen wir die zweite Fakultät in Anspruch“, äußerte ein junger Musiker, der sich bisher ziemlich stumm verhalten; „die Juristerei hat das Wort.“

„Das ist von vornherein eine falsche Ausdrucksweise“, belehrte der Referendar die Genossen, „das Wort hat stets die Juristen. Von Testamenten, Katen und Anstellungen weiß ich nun freilich nichts zu berichten; ich werde mich indeß nach Kräften bemühen, dem geehrten Vorredner nachzustreben.“

Ich habe das letzte Osterfest in Neapel verlebt — wie Ihr wißt, ist mein jüngster Bruder brustleidend und mußte das vergangene Jahr im Süden zubringen. Im Frühjahr nahm ich einen sechswöchigen Urlaub und stattete ihm einen Besuch ab; er war übergücklich, mich zu sehen und freute sich wie ein Kind darauf, mir all die schönen Punkte, welche ihm längst vertraut und bekannt waren, zu zeigen. Man muß sie gesehen haben, jene Perlen des südlichen Meeres, Ischia, Capri, Procida und wie sie alle heißen, die entzückenden Inseln, um zu begreifen, daß der Italiener sich in unserm kalten Norden niemals wohl fühlen kann. Das Leben fluthet dort so ganz anders und die Menschen schlürfen den berauschenden Becher, welchen die Natur ihnen an die Lippen setzt, mit selbigem Genuß. Die Tarantella erscheint dem Fremden, der diesen Tanz zum ersten Male erblickt, als Verrücktheit — den Mädchen und Burschen von Neapel ist sie nur der natürliche Ausdruck dessen, was sie empfinden. Leben und Liebeslust zucken und prickeln in jeder Bewegung und selbst die älteren Leute lassen sich hinreißen von den Klängen des Tamburins; halblaut summen sie die

Melodie, welche die Tarantella begleitet, und unwillkürlich neigen und beugen sie sich im Takte.

Mein Bruder durchstreifte mit mir die herrliche Gegend und auf den ersten Ostertag hatten wir eine Fahrt nach Ischia verabredet. Wie ein leichtbeschwingter Vogel durchschnitt unsere kleine, mit bunten Wimpeln gezielte Barke das blaue Meer und bald war Ischia erreicht. Wie ein vom Besuv ausgespieenes Geschloß liegt ein kahler Lavafelsen vor den Blicken des Landenden, während das Städtchen Ischia sich vorbauend an die rauhe Felswand lehnt und sich in deren Schutz sicher fühlt.

In einer kleinen Osteria kehrten wir ein — duftige Magnolienbüsche und glühende, dunkle Rosen ließen uns vergessen, daß wir uns erst zu Ende März befanden und Zitronen und Lorbeerbäume ragten über die Mauern des kleinen Gärtchens empor. Die Schönheit der Gegend entzückte uns über alle Maßen, und ohne weiter daran zu denken, daß wir uns auf fremdem Grund und Boden befanden, schnitt ich eine dunkel glühende Rose vom nächsten Strauch und bot dieselbe meinem Bruder mit den Worten:

„Da sieh' — ist die Blume nicht ein treues Bild der Gegend? Sie glüht und blüht und duftet weit süßer als die nordische Rose und —“

Bestürzt hielt ich inne — ein junges Mädchen mit fliegenden dunklen Locken und blühenden Augen stand wie aus dem Boden gewachsen plötzlich neben mir, und mir die Rose entreichend, rief sie mit zornbebender Stimme:

„Was erlaubt sich der Signor? Unsere Rosen sollen morgen das Bild der Madonna, der Schutzpatronin unserer schönen Insel, schmücken und Niemand hat das Recht, sie zu rauben!“

Die Kleine sah entzückend aus in ihrem Zorn. Das buntseidene Tuch, mit welchem die Neapolitanerinnen ihre Locken zu umwinden pflegen, war vom eiligen Laufe herabgeglitten auf den leicht gebräunten Nacken — die kleinen weißen Zähne gruben sich tief in die korallenrothen Lippen, die Nasenflügel bebten und die Augen glühten — sie war das getreue Konterfei der Senje'schen „rabbia“.

„Verzeihung, Signora“, stammelte ich verwirrt; „in unserer Heimath gilt es nicht für ein Verbrechen, eine Rose zu pflücken — die Heiligen in Deutschland geizen nicht mit ihrem Blumen-schmuck.“

Sie hatte meine in gebrochenem Italienisch hervorgestoßenen Worte verstanden, das sah ich an der heißen Blutwelle, welche sich über das braune Gesichtchen ergoß, allein sie würdigte mich keiner Antwort und sich stolz abwendend, schritt sie dem Hause zu.

Verblüfft starrten wir ihr nach, aber dann mußten wir Beide hellauf lachen — die Kleine war zu köstlich gewesen in ihrer Wuth.

Inzwischen hatten sich die Tische im Garten der Osteria mit Gästen gefüllt und da wir einige uns befreundete junge Maler unter denselben entdeckten, setzten wir uns zu ihnen. Unter fröhlichem Geplauder schlürften wir den köstlichen Galerner und es dunkelte bereits, als wir an die Heimfahrt dachten.

„Ghe wir Ischia den Rücken kehren, laßt uns noch ein Lied singen“, schlug ich vor, als wir uns schon erhoben hatten, „hier muß es prächtig schallen.“

Die Gefährten waren einverstanden und bald brauste, von kräftigen Stimmen getragen, das herrliche

„O sanctissima, o piissima
Dulcis virgo Maria“

über den Garten hin.

Das Lied klang wunderbar schön durch die schweigende, schon in die Schleier des Abends gehüllte Natur — wieder und wieder mußten wir die Worte wiederholen und unter den sanft verhallenden Tönen des:

„Mater amata, intemerata,
Ora, ora pro nobis“

schritten wir den Barken zu.

Eben hatte ich den Fuß auf die schwanke Pflanze gesetzt, als ich mich leise am Aermel gezupft fühlte — ich wandte mich um und erblickte die kleine „rabbia“.

Aber wie ganz anders sah sie jetzt aus — die dunklen Augen schimmerten feucht — noch hing eine Thräne an den

seidenen Wimpern und die schlanken braunen Finger hielten ein mit den schönsten Rosen gefülltes Körbchen. „Nehmt, Signor“, flüsterte sie bittend, „nehmt die Rosen, — ich weiß jetzt, daß Ihr unsere Madonna ebenso ehrt, wie wir! Bitte nehmt!“

Bevor ich noch ein Wort der Entgegnung finden konnte, hielt ich das Körbchen in der Hand — ein heißer Kuß brannte auf meinen Lippen und die Kleine war verschwunden. Halb träumend saß ich im Kreise der Gefährten, welche mich auf's Unbarmherzigste neckten, aber noch heute lebt in meiner Erinnerung das Bild der „rabbia“ — der kleinen wilden Rose von Ischia.

Die Freunde klatschten Beifall und der junge Arzt meinte zerknirscht: „Welch' ein Glück, daß mein armseliger Vater abgethan ist — wie könnte er sich messen mit der Rose von Ischia!“

„Spotte nur“, entgegnete der Referendar gut gelaunt, „ein Schelm giebt's besser als er's hat. Aber wen trifft denn nun die Reibe?“

„Da wir uns doch in Italien befinden, möchte ich um's Wort bitten“, fiel der Musiker ein; „ich habe das letzte Osterfest in Rom verlebt und wenn es Euch interessiert, schildere ich den Eindruck, den ich in der sixtinischen Kapelle empfangen.“

„Erzählen — erzählen“, erscholl es ringsum.

„Wohlan — ich werde versuchen, mein Bestes zu thun“, nickte der Musiker und begann:

„Wie Ihr Alle wißt, ist für uns Musiker ein Aufenthalt in Italien der Empfehlungsbrief, welcher unser Fortkommen in der Welt garantiert, und als mir deshalb vor zwei Jahren das P.'sche Stipendium zu einer Reise in die Heimath der Musik bewilligt wurde, hätte ich mit keinem König getauscht. Mit eiserem Fleiß studirte ich in Mailand, und mehrere Kompositionen, welche den Beifall der Kunsttrichter fanden, waren die Frucht meines italienischen Aufenthalts. In der Charwoche endlich siedelte ich nach Rom über, ich mußte um jeden Preis der Aufführung des Miserere von Allegri, welche alljährlich am Charfreitag dort in der sixtinischen Kapelle stattfindet, bewohnen.“

Ihr wißt, welcher Berühmtheit sich dieses Musikwerk erfreut — es ist das Erhabenste, was die Kirchenmusik gekannt hat, und den Musikern und Sängern der päpstlichen Kapelle ist es bei schwerer Strafe untersagt, nur eine Stimme davon mit nach Hause zu nehmen — man fürchtet, es möchte sie Jemand kopiren und das muß um jeden Preis verhütet werden — nur in Rom soll man das Miserere hören können!“

„Ja, die Italiener sind stets klüger gewesen, als wir arglosen Deutschen“, nickte der Jurist beifällig.

„Es geht nichts über den imposanten Anblick, welchen die sixtinische Kapelle am Charfreitag bietet — nahe an tausend Wachskerzen erhellten den ungeheuren Raum“, nahm der Musiker seine Erzählung wieder auf, „und mitten im hohen Chor steht groß und mächtig wie ein Riese aus Erz mit fünfzehn ausgebreiteten Armen ein mächtiger Randelaber mit armdicken gelben Wachslichtern.“

„Wie die Kuppel des Himmels über der Erde, wölbt sich die Decke des prächtigen Baues. Die Meisterwerke der alten Florentiner Künstler, die herrlichsten Fresken schmücken die Wände und dem Eingang gegenüber flammt Michel Angelos weltberühmtes „jüngstes Gericht“. Welches Entzücken liegt in den Zügen der Erwählten und welche namenlose Qual in den Gesichtern der Verdammten! — — —“

Noch ganz in das Anschauen des Kunstwerkes verloren, hatte ich nicht bemerkt, daß die Geistlichkeit eingetreten war; jetzt erloschen wie auf einen Zauberspruch die zahllosen Kerzen bis auf die an den Armen des Randelabers flammenden Lichter, und nun begann, von zweiunddreißig auserlesenen Sängern mit vollendeter Kunst vorgetragen, der entzückende, a capella gesungene Chor: „Matutino della tenebre“. — — —

Diese großartige Tonschöpfung besteht aus fünfzehn Psalmen, Geboten und Lamentationen — nach jedem Psalm erlosch eines der fünfzehn Lichter — immer dunkler und dunkler ward die Kirche, immer inniger, schmelzender der Gesang — es war, als ob die zum Tode verwundete Nachtigall ihren Schmerz in Tönen ausklingen lassen wollte! — — —

Ich bin sonst nicht eben weichmüthig, aber doch tiefen mir

heiße Thränen über die Wangen, als ich den Gesang vernahm — der diese Musik geschrieben, konnte kein Mensch, er mußte ein Gott gewesen sein! — — —

Jetzt war der fünfzehnte Psalm beendet, das letzte Licht erloschen und Grabesfinsterniß lag über dem weiten Raum, als endlich das Miserere begann.

Läßt mich schweigen von den Empfindungen, welche diese Klänge in meiner Seele weckten — nicht menschliche Stimmen konnten es sein, welche sich in dieser Weise verschmolzen, es waren Engelschöre, klagende Töne der Seligen, welche himmelan brausten! — —

Vor meinem inneren Auge stand Golgatha — ich sah den Heiland erblassen — hörte ihn die Worte murmeln: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ — sah ihn das schöne, bleiche, mit der Dornenkrone des Märtyrers umwundene Haupt auf die Seite legen und — verschwinden! — — —

Endlich verstummt die markerschütternden Klänge — von der Kuppel der Kirche senkte sich ein ungeheures Kreuz, von Hunderten von Lichtern erhellt, herab, die Finsterniß des Grabes mit seinem Lichtmeer überwältigend. Freunde, ich sage Euch, auf Erden hat der Anblick seinesgleichen nicht, und wenn je, so empfand ich damals die Bedeutung des Osterfestes!“ — —

Der Musiker schwieg tief ergriffen und auch die Freunde waren verstummt — es ist nicht leicht, aus gehobener Stimmung den Uebergang finden in's Geleise des alltäglichen Lebens. Es war der Vergeltung, welcher endlich das Schweigen brach.

„Es ist vielleicht vermessen von mir, als dem Jüngsten“, begann er, „wenn ich mich unterfange, auch von einem Osterfest zu reden, indeß, eben des Gegenseitigen wegen wage ich es. Ich beging das vorjährige Fest beinahe im Schoß der Erde und nur durch eine wunderbare Fügung entrannt ich dem sicheren Tode.“

Wie Ihr wißt, ist mein Vater Obersteiger auf der Luisenhütte bei S. Ich selbst lag in Clausthal auf der Bergakademie meinen Studien ob und wohlgemuth verließ ich den schönen Harz, um das Osterfest mit meinen Angehörigen zu verbringen. Am Sonnabend vor Ostern langte ich an — mein Vater befand sich noch im Schacht, und nachdem ich Mutter und Geschwister begrüßt, begab ich mich auf die Luisenhütte, um auf dem Plage zu sein, wenn Schicht gemacht wurde — mein „Glückauf“ sollte dem Vater zuerst entgegenschallen.

Es mochte noch etwa eine Stunde an der gewöhnlichen Schichtzeit fehlen, als aus dem Schacht ein dumpfes Grollen aufstieg. Bestürzt trat ich hinzu, um die Ursache des verdächtigen Geräusches zu ergründen, in diesem Augenblicke jedoch erscholl ein dröhnender Schlag und weißer Dampf hüllte die nächste Umgebung auf mehrere Minuten ein.

Mein erster Impuls war, die Nothglocke zu läuten — so bald dies Zeichen Leute herbeigerufen hatte, machte ich mich bereit, einzufahren — ich mußte meinem Vater zu Hilfe eilen.

Mit wenigen Worten hatte ich einen alten, längst pensionirten Schichtmeister verständigt — mit Hammer und Spitzhacke bewaffnet, trat ich in die Förderschale und mit zitternder Hand löste der Alte die Kette, während ein Haufen jammernder Weiber und Kinder händeringend die Einfahrt umstand. Im ganzen Dorfe war kein Mann — sämtliche Bergleute befanden sich im Schacht und so fuhr ich denn in Gottesnamen allein ein. Als ich etwa in halber Höhe des Schachtes angekommen war, stockte die Förderschale — mein Grubenlicht wagte ich aus Furcht vor schlagenden Wetter nicht anzuzünden und so tastete ich denn umher, um das Hinderniß, welches meinen Weg hemmte, zu entdecken. Bald hatte ich gefunden, daß ein großer Felsblock querüber lag, demnach mußte ein Zusammensturz erfolgt sein und das donnerähnliche Getöse, welches ich vernommen, war mir jetzt leider nur zu erklärlich.

Wie nun aber das Felsstück entfernen? Wenn ich begann, es mit der Spitzhacke zu bearbeiten, mußte ich befürchten, die im Schacht weilenden Bergleute zu verletzen und auf der anderen Seite stand zu besorgen, daß die unten Befindlichen von den mephitischen Dünsten, welche eine Explosion wie die, die das Felsstück in meinen Weg geworfen, stets begleiten, erstickt werden würden.

Ich suchte mich den im Schachte Befindlichen bemerkbar zu

machen — umsonst, ich erhielt keine Antwort. So gab ich denn das Zeichen zum Aufziehen, ich wollte Stricke holen und dieselben um das hemmende Felsstück befestigen. Nach unsäglichem Mühe und Anstrengung gelang mir dies, aber als ich nun zum zweiten Male das Zeichen zum Aufziehen gab, riß die Kette, welche die Schale umspannte und die letztere schlug mit verdoppelter Gewalt auf das Felsstück, dieses zum Wanken bringend. Ich stieß einen lauten Schrei aus, ich sank, sank mit entsetzlicher Schnelligkeit, mich instinktiv an den Rand der Förderschale klammernd und dann schwand mir die Sinne.

Als ich das Bewußtsein wieder erlangte, befand ich mich unten im Schachte, um mich standen die eingefahrenen Bergleute mit verstörten Gesichtern und mein Vater hielt mich in seinen Armen.

„Mein armer Junge“, flüsterte er, „mußtest Du hinein-kommen, um mit uns zu sterben!“

„Wie bin ich denn in den Schacht gekommen?“ murmelte ich verwirrt.

„Du bist mit der Förderschale und mit einem Felsstück herabgestürzt“, versetzte mein Vater mit einem unwillkürlichen Schauder, „und es ist mir noch völlig unerklärlich, wie Du ohne Verletzung davonkommen konntest.“

„So ist der Weg nach oben frei?“ rief ich, mich des Geschehenen nun vollkommen wieder erinnernd und von einem Hoffnungsstrahl durchbebt.

„Das schon — infolge des Zusammenbrechens des Gestänges ist es aber einstweilen unmöglich, das Tageslicht wieder zu erreichen“, entgegnete mein Vater trübe; „es ist Alles unsicher und schwankend, und einer der Steiger, welcher vorhin einen Versuch gewagt, einen Balken aus den Trümmern zu ziehen, hat seine Kühnheit schwer gebüßt — mit zerschmettertem Arm, und er kann von Glück sagen, wenn er nicht arbeitsunfähig wird.“

Ich schauderte, aber dann raffte ich all' meinen Muth zusammen und sagte entschlossen:

„Vater, man wird nicht nachlassen mit Rettungsversuchen, die Bergleute helfen einander. Wieviel Uhr mag es jetzt sein?“

„Drei Uhr Nachmittags“, versetzte mein Vater, seine Uhr, das Geschenk eines Fürsten, welchen er im Schachte umhergeführt, repetiren lassend.

Drei Uhr Nachmittags! Um elf Uhr war ich eingefahren und in diesen vier Stunden hatte sich nichts in unseren Aus-sichten geändert. Wenn man Taus herunterließ, konnten wir vielleicht die Förderschale an denselben befestigen, aber es blieb fraglich, ob man oben an diesen Ausweg dachte.

Ich untersuchte das zusammengebrochene Gestänge — wenn es uns gelang, dasselbe hinwegzuräumen, konnten wir den Nebenschacht gewinnen und von dort führte ein Weg nach einem alten, halbverfallenen Stollen. Von den Dorfbewohnern hatten wir keine Hilfe zu erwarten, da dieselben, wie schon bemerkt, nur aus Weibern und Kindern bestanden; wir mußten uns also schon gedulden, bis die Soldaten aus der nächsten mit der Bahn in sechs Stunden zu erreichenden Garnisonstadt uns zu Hilfe eilten und es blieb noch fraglich, ob sie dann gleich den richtigen Weg fanden.

Eine Besprechung mit meinem Vater, dem Schichtmeister und den Steigern ließ es uns allen gerathen erscheinen, selbst für unsere Befreiung zu wirken, und so gut es in dem matten Dämmerlichte gehen wollte, begannen wir unsere Arbeit. Die Hälfte der Leute — wir waren im Ganzen, ohne den verwundeten Steiger, der beständig ächzte und stöhnte, siebenundvierzig Mann — mußte die Spitzhacken zur Hand nehmen und das Gestänge bei Seite räumen, während die andere Hälfte feierte — von einer halben Stunde zur andern ward abgewechselt und auf diese Weise durften wir hoffen, uns vor Uebermüdung zu schützen.

Wir mochten etwa sechs Stunden geschafft haben, als eine Wand prasselnd zusammenstürzte und als sich der Staub verzogen hatte, sahen wir den Vollmond hell in unser Grab scheinen!

Ein Schrei des Entzückens brach aus aller Munde — mit Feuereifer strebten wir die kleine Oeffnung zu erweitern — auch von außen ward tapfer geholfen und als am Morgen das Oster-

geläute durch die klare Frühlingsluft klang, stiegen wir erlöst empor zum Tageslicht — wir waren auferstanden vom sicheren Tode!

„Gott Lob und Dank — ich hatte mir wahrhaftig schon Sorge um Dich gemacht, obgleich ich Dich heil und gesund vor mir sitzen sah!“ rief der junge Seemann tief aufathmend.

„Spotte nur“, lachte der Bergeleve, „aber“, fuhr er dann ernster fort, „seit ich in Gefahr gewesen, das schöne Fest „tief drunten“ zu erleben, weiß ich erst, was es heißt, sich des Sonnenlichtes erfreuen.“

„Schön gesagt — jetzt fehlen noch der Theologe und der Seemann“, fiel der Mediziner ein, „wer soll fortfahren?“

„Ich dachte, wir ließen die Theologie den Beschluß machen“, schlug der Jurist vor, „da wir eben doch bei den Elementen sind, mag der Seemann zuerst sein Erlebnis mittheilen.“

„Habe ich Euch nicht schon gesagt, daß ich das vorige Osterfest zur See, auf der „Armida“ feierte? Weiter wüßte ich nicht viel zu berichten, es sei denn, daß es Euch interessiert, zu wissen, wie eine Festfeier auf den Planen des Schiffes sich gestaltet?“

„Gewiß — immerzu“, scholl es im Chor und der Kadett begann wie folgt:

„Am Vorabend eines jeden Festes sind umfassende Vorbereitungen zu treffen — das Schiff wird vom Deck bis zum Maschinenraum einer gründlichen Reinigung unterworfen — ganze Wasserfluthen überschwemmen das Verdeck und spät am Abend, wenn das Schiff Toilette gemacht hat, thun die Matrosen dergleichen. Die Südwesten werden mit Del blank gerieben — das beste buntseidene Halstuch wird hervorgeholt und gar manche alte Theerjacke, die Kamm, Bürste und Seife nur vom Hörensagen kennt, holt sich vom Koch eine Pinte heißen Wassers und säubert sich gründlich, nicht ohne leise darüber zu seufzen, daß das feuchte Element, welches sich so prächtig zu einem steifen Grog geeignet hätte, in dieser profanen Weise verschwendet werden muß.“

Früh am nächsten Morgen wird ein Choral abgesungen — zum Frühstücksthee giebt es Rum und Zucker in hinreichender Menge und dann beginnt der Gottesdienst.

Mit Ausnahme des Steuermannes nehmen sämtliche Mannschaften an demselben Theil — der Schiffsprediger indeß weiß seinen Vortheil zu benutzen und da er die Leute nun doch einmal beisammen hat, hält er denselben ihr Sündenregister von Grund aus vor. Zerknirscht hören die Matrosen die salbungsvolle Rede an — keiner wagt eine Entgegnung, aber manche Faust ballt sich in der Tasche, und wenn der Geistliche in den nächsten Tagen seinen Thee versalzen, seine Suppe mit Schnupftabak gewürzt, sein Kopfkissen mit Nadeln gefüllt und seine Bibel mit Pech verschmiert findet, ist er klug genug zu schweigen und die kleinen Widerwärtigkeiten auf Rechnung der Festpredigt zu schieben.

Das Mittagmahl bringt den Matrosen seltene Leckerbissen — frisches Fleisch und Pudding und ein flotter Tanz schließt den hohen Tag. So — das war's, was ich Euch zu berichten hatte, und wenn einer von Euch Lust hat, mich nach dem Feste auf mein Schiff zu begleiten, mag er beurtheilen, ob ich zu viel gesagt.“

„Nach dem Feste?“ wiederholte der Jurist gedehnt; „nein, es verlohnt höchstens der Mühe, sich an einem Festtag selbst, aber wohlverstanden, erst nach der Predigt, dorthin zu begeben. — Der frische Braten und der Pudding sind die Lockspeise.“

„Nacht immerhin“, entgegnete der junge Seemann ernst, „ich tausche doch mit keinem von Euch und meine „Armida“ ist meine Welt. Aber jetzt ist der Geistliche an der Reihe — ich bin neugierig, was er uns bringen wird. Hoffentlich nichts, was allzu fromm ist — der Wirthstisch eignet sich nicht dafür.“

„Seid ohne Sorge“, versetzte der Kandidat, „ich werde Euch nicht mit Predigten quälen — ich verspüre keine besondere Lust nach versalzener Thee und mit Schnupftabak gewürzter Suppe. Bevor ich indeß meine Mittheilung beginne, möchte

ich Euch einen Vorschlag machen — was sagt Ihr zu einer kleinen Spriztour nach B.“

„Das ist ein guter Einfall“, riefen die Freunde erfreut. Sofort wurde ein Wagen bestellt und nach kaum einer Viertelstunde fuhr die Gesellschaft zum Thore hinaus, einem netten Dörfchen, dem Lieblings-Vergnügungsort der Bewohner von J. zu.

„Seid Ihr auch Alle gut bei Kasse?“ fragte der Kandidat unterwegs; „ich meine, ein flottes Abendessen beim Löwenwirth in B. dürfte uns willkommen sein.“

„Wahrhaftig, der Seelsorger ist weit praktischer, als er aussieht“, lachte der junge Arzt, und sich dann zu dem Theologen wendend, fügte er hinzu:

„Willst Du nicht vielleicht bestimmen, wieviel wir heute für das Vergnügen verwenden sollen?“

„Nein, so anmaßend bin ich nicht“, entgegnete der Kandidat gelassen, „aber wenn es Euch recht ist, will ich recht gern den Kassirer machen. Ich muß ungefähr wissen, was wir verausgaben wollen und danach werde ich meine Dispositionen treffen.“

„Gut — wir wollen uns einschätzen“, rief der Seemann heiter, und seine Mühe abnehmend, warf er ein Zwanzigmarkstück in dieselbe und ließ sie sodann im Kreise herumgehen. Das Ergebnis der Sammlung fiel sehr günstig aus — hundert Mark wurden dem Kandidaten eingehändigt, und sobald man im Dorfe angelangt war, suchte letzterer den Wirth auf und verhandelte lange und angelegentlich mit ihm.

„Es ist Alles in Ordnung“, sagte er dann lustig, „und nun entschuldigt Ihr mich wohl für eine Stunde; ich muß meinen Amtsbruder hier besuchen, aber zum Abendessen bin ich wieder hier.“

Er entfernte sich eilends, während die Freunde in heiterster Stimmung zurückblieben. Es war inzwischen dunkel geworden; einzelne Sterne blinkten am Himmel und der Mond beleuchtete die malerische Umgebung des Dörfchens mit zauberhaftem Glanze.

Die jungen Leute sprachen von Diesem und Jenem; sie brachen mancher Flasche den Hals und ließen das „gaudeamus igitur“ erschallen, endlich aber meinte der Jurist:

„Ich glaube, die Theologie ist durchgebrannt — die Stunde muß doch längst vorüber sein und mein Magen fängt an bedenklich zu knurren. Was meint Ihr, beginnen wir einstweilen mit der Mahlzeit?“

Die Uebrigen stimmten dem Vorschlag zu und der Seemann ward abgesandt, um zu rekognoszieren, wie weit die Vorbereitungen des Wirths gediehen seien, als der Kandidat wieder erschien.

„Ich muß um Entschuldigung bitten“, sagte er hastig, „ich wurde länger aufgehalten, als ich dachte. Die Tafel ist bereits servirt, gehen wir.“

An zwei langen, festlich gedeckten Tafeln saß eine Schaar fröhlich dreinschauender Kinder in ärmlicher, theilweise zerlumpter Kleidung; sie erhoben sich, als sie die Fremden erblickten, setzten sich aber auf einen Wink des Kandidaten sofort wieder.

„So, Ihr Kinder“, sagte jetzt der Geistliche mit hörbar bewegter Stimme, „hier sind die Herren, welche Euch dies fröhliche Ostermahl bereitet haben; bezeugt ihnen Euren Dank, indem Ihr ihnen Euer Osterlied singt und dann laßt's Euch schmecken.“

Anfänglich zaghaft, dann aber ganz beherzt, begannen die frischen Kinderstimmen das bekannte:

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Osterzeit —
Welt lag in Banden, Christ ist erstanden,
Freue dich, freue dich, Christenheit.“

Als der letzte Ton verklungen war, erschien der Wirth mit mächtigen Schüsseln voll Braten und Zuspeise; die Kleinen hieben tapfer ein und die Freunde drückten dem Kandidaten die Hand und flüsterten:

„Deine Osterfeier war die beste! — Geben ist seliger denn Nehmen!“